

## Predigt über Lukas 18,1-8 - Gemeindeversammlung 13. November 2022

*Jesus wollte den Jüngern deutlich machen, dass sie immer beten sollen, ohne darin nachzulassen. Deshalb erzählte er ihnen ein Gleichnis:*

*»In einer Stadt lebte ein Richter. Der hatte keine Achtung vor Gott und nahm auf keinen Menschen Rücksicht. In der gleichen Stadt wohnte auch eine Witwe. Die kam immer wieder zu ihm und sagte: ›Verhilf mir zu meinem Recht gegenüber meinem Gegner.‹ Lange Zeit wollte sich der Richter nicht darum kümmern. Doch dann sagte er sich: ›Ich habe zwar keine Achtung vor Gott und ich nehme auf keinen Menschen Rücksicht. Aber diese Witwe ist mir lästig. Deshalb will ich ihr zu ihrem Recht verhelfen. Sonst verpasst sie mir am Ende noch einen Schlag ins Gesicht.‹« Und der Herr fuhr fort: »Hört genau hin, was der ungerechte Richter hier sagt! Wird Gott dann nicht umso mehr denen zu ihrem Recht verhelfen, die er erwählt hat – und die Tag und Nacht zu ihm rufen?*

*Er wartet ihnen gegenüber ab. Das sage ich euch: Er wird ihnen schon bald zu ihrem Recht verhelfen! Aber wenn der Menschensohn kommt, wird er so einen Glauben auf der Erde finden?«*

Liebe Gemeinde,

die ganze Gemeinde hat sich versammelt. Es sind mehr Menschen gekommen als in der vergangenen Woche. Der Raum ist gut gefüllt und Lukas, der sich aufmerksam umsieht, entdeckt mit Freuden so manch neues Gesicht in der Versammlung.

Von seinem Platz aus hört er, wie jemand einen Abschnitt aus der Thora verliest, dann ein paar Zeilen aus dem Buch des Propheten Jesaja. Heute ist es an ihm, danach eine Geschichte aus dem Leben Jesu zu erzählen, und längst hat er sich entschieden, welche Geschichte es sein soll: die Parabel von dem ungerechten Richter, ein Gleichnis Jesu, das nicht so bekannt ist wie viele andere.

Lukas sieht es deutlich vor seinem inneren Auge, wie Jesus damals im Erzählen den Spannungsbogen aufgebaut hat: Wie er von einer Witwe erzählt, die von den Angehörigen ihres verstorbenen Mannes offenbar um ihr Erbteil gebracht werden soll. Für die Frau ist das eine Katastrophe, für die damalige Gesellschaft eine Belanglosigkeit, nicht Wert, dass ein ganzer Gerichtshof sich damit beschäftigen müsste. So etwas regelt ein einzelner Richter mal eben so zwischendurch.

Den aber malt Jesus im schwärzesten Schwarz: Ein Mann, der Tod und Teufel nicht fürchtet, der mit den Menschen gerade so verfährt, wie es ihm in den Kram passt. Und wenn er der hartnäckigen Witwe am Ende zu ihrem Recht verhilft, ist das keineswegs seinem weiten Herzen geschuldet oder einem sentimental Anflug von Mitgefühl, sondern lediglich einer banalen Überlegung: Er hat keine Lust, auf dem Weg nach Hause in irgend einer engen Gasse ein blaues Auge zu riskieren. Reiner Selbstschutz.

Lukas weiß: So wie Jesus die Parabel damals erzählt hat, richtet sich alle Aufmerksamkeit auf diesen korrupten Richter. So dass Jesus ganz in der Tradition jüdischer Rabbiner zu seiner Pointe ausholen kann: Wenn schon dieser Richter in seiner Willkür der Witwe zu ihrem Recht verhilft, wie viel mehr wird dann Gott den Menschen zu ihrem Recht verhelfen, die er liebt? Darauf läuft alles zu: auf den Kontrast zwischen dem hartherzigen Richter und dem liebenden Gott. Und davon will Lukas den Menschen in der Versammlung heute erzählen. Deshalb hat er sich in den vergangenen Tagen für diese, nicht ganz so geläufige Geschichte entschieden.

Aber wenn er sich jetzt im Raum umsieht, kommen ihm Zweifel, ob er die Leute mit seiner Botschaft erreichen wird. Er sieht die vielen Frauen. Auch wenn die meisten von ihnen keine Witwen sind, hängt ihre soziale Absicherung doch ganz und gar vom Wohlwollen ihrer Männer ab.

Aber es sind nicht nur die Frauen, um die Lukas sich Sorgen macht. Es haben sich der Gemeinde einige Leute angeschlossen, denen es offensichtlich am Nötigsten fehlt; für sie sind regelmäßigen Mahlfeiern der Gemeinschaft ein willkommenes Zubrot. Selbst unter den Wohlhabenderen breitet sich zunehmend eine Unruhe aus: Hatte Jesus nicht vom Anbrechen einer neuen Zeit gesprochen, in der all das Elend dieser Welt ein Ende haben würde. Fest hatten Viele damit gerechnet, dass der Gekreuzigte und Auferstandene schon bald auf die Erde zurückkehren und eine Zeitenwende einleiten werde. Aber davon kann gar nicht die Rede sein. Schon haben die Ersten sich von der Christengemeinde wieder enttäuscht abgewandt. Unter denen, die geblieben sind, ist die Unruhe mit Händen zu greifen.

Jetzt hat die Gemeinde ein Lied gesungen, Lukas weiß, dass es nun an ihm ist, einen Bericht aus dem Leben Jesu vorzutragen und auszulegen. Als er nach von geht, klopfen ihm manche einer alten Freunde aufmunternd auf die Schultern, aber Lukas spürt, dass er die Worte, die er sich zurecht gelegt hatte, so nicht wird sagen können.

Als er dann zu reden beginnt, gibt er schon mit seinen ersten Worten der Parabel Jesu eine ganz andere Wendung: *„Liebe Gemeinde, Jesus wollte den Jüngern deutlich machen, dass sie immer beten sollen, ohne darin nachzulassen. Deshalb erzählte er ihnen ein Gleichnis...“*

Schon indem Lukas die Geschichte Jesu mit diesen Worten einleitet, lenkt er die Aufmerksamkeit der Zuhörenden weg von dem ungerechten Richter, von dem er gleich berichten wird, hin zu der Witwe, die unermüdlich ihr Recht einfordert. Wenn Lukas sich im Raum umsieht, erkennt er diese Witwe wieder in den Frauen und Männern dort, die sich nach Gerechtigkeit sehen, nach einer gesicherten Zukunft, nach einem Leben im Frieden.

Nein, Lukas verändert an der Parabel Jesu nichts, er erzählt sie genau so, wie er sie gehört hat und wie sie vielleicht wirklich aus dem Munde Jesu stammt. Aber der Raum zwischen den Wörtern nimmt die Sehnsucht der Menschen nach einer neuen, gerechten Welt in sich auf. Deutlich sieht er diese verzweifelte Frau vor seinem inneren Auge. Sie muss gar nicht alt sein, denn wer mit dreizehn, vierzehn verheiratet wird, kann schon jung Witwe werden. Tag für Tag klopft sie an die Tür des Richters, in einer Hartnäckigkeit, die der Verzweiflung entspringt. Sie kann es sich nicht leisten, nachzulassen oder sich auf später vertrösten zu lassen, denn wenn die Vorräte erst aufgebraucht sind, ist ihr sozialer Abstieg besiegelt - ein Weg der unweigerlich auf die Straße führen muss.

Lukas erzählt die Geschichte so zu Ende, wie sie ihm überliefert wurde: *„Hört genau hin, was der ungerechte Richter hier sagt! Wird Gott dann nicht umso mehr denen zu ihrem Recht verhelfen, die er erwählt hat – und die Tag und Nacht zu ihm rufen?“*

Aber so, wie er schon mit seiner Einleitung den Akzent etwas verschoben hat, tut Lukas es nun auf am Ende. Und so fügt er einige Sätze an: *„Er wartet Ihnen gegenüber ab. Das sage ich euch: Er wird ihnen schon bald zu ihrem*

*Recht verhelfen! Aber wenn der Menschensohn kommt, wird er so einen Glauben auf der Erde finden?“*

Lukas glaubt nicht mehr an eine baldige Wiederkehr Christi, mit der eine neue Welt anbrechen würde. Aber keineswegs hat er deshalb seinen Glauben verloren. Die Aufgabe der Gemeinde sieht er darin, die Sehnsucht aufrecht zu halten. Sich nicht zufrieden zu geben mit der Welt wie sie ist. Nicht zu resignieren wie manche Andere. Die Haltung der Gemeinde soll in der Vorstellung des Lukas die des Gebets sein. Wie die Witwe in Jesu Parabel soll die Gemeinde nicht müde werden, nach Gerechtigkeit zu rufen.

Lukas sieht sich unter den Zuhörenden um und spürt, dass er den richtigen Nerv getroffen hat. *„Irgendwann wird die neue Welt Gottes anbrechen,“* fährt er fort. *„Nicht heute und auch nicht morgen; wir wissen es nicht. Aber was sind das Anhänger, die Jesus dann vorfinden wird, wenn er kommt? Menschen, denen alles egal geworden ist? Leute ohne Leidenschaft? Dann wäre doch alles vergeblich gewesen, wofür Jesus mit seinem ganzen Leben eingestanden ist.“*

Indem Lukas die Parabel Jesu so neu akzentuiert, hebt er dessen Pointe vom liebenden Gott, der den Menschen zu ihrem Recht verhilft, keineswegs auf. Aber er macht deutlich, dass die Gerechtigkeit nicht einfach etwas Zukünftiges ist. Sondern etwas ‚Zu-Erwartendes‘, das dort anbrechen kann, wo Menschen die Gerechtigkeit aller Ungerechtigkeit zum Trotz einklagen. Dass Friede dort einkehren kann, wo Menschen sich aller Lieblosigkeit entgegen stemmen.

Das Leiden unter der Abwesenheit Gottes in dieser Welt führt Lukas nicht zum Unglauben, sondern zu Glauben. Zum Gebet, das vielleicht gar nicht in den Worten besteht, die jemand laut ausspricht oder still im Herzen für sich findet. Sondern in einer Haltung, die damit rechnet, dass Gott alles zum Guten wenden könnte. Denn allein diese innere Haltung macht das Herz weit, lässt hoffen auf ein Morgen, das anders sein könnte, lenkt den Schritt auf den richtigen Weg in den Spuren Jesu.

Über all die Jahrhunderte hinweg klingen die Worte des Lukas zu uns herüber: *„Liebe Gemeinde, Jesus wollte den Jüngern deutlich machen, dass sie immer beten sollen, ohne darin nachzulassen. Deshalb erzählte er ihnen ein Gleichnis...“*

Lassen wir nun aber Lukas und die Versammlung seiner Gemeinde allein und kehren zurück ins Hier und Heute. Bei allem aber, was uns mit Blick auf die Welt bewegt, bei allem, was uns beschäftigt in den weitreichenden Veränderungen, die für unsere Gemeinde in Holtenau anstehen, bleiben die Sätze des Lukas allerdings im Raum: *„Gott wartet den Menschen gegenüber ab, aber er wird ihnen zu ihrem Recht verhelfen! Wenn er aber kommt, wird er so einen Glauben auf der Erde finden?“* Ich hoffe! Amen.